

### Stemma

Graphische Darstellung der Abhängigkeitsverhältnisse von Textzeugen in Form eines Stammbaumes.

**Expl:** Mit einem Stemma soll die Geschichte eines Textes (1) nach dem Einsetzen seiner Überlieferung oder auch (2) bis zu seiner endgültigen Fixierung dargestellt werden. (1) Die Erstellung eines Stemmas beruht auf dem Vergleich der Überlieferungszeugen, deren Abhängigkeit voneinander durch signifikante Fehler, sogenannte *Leitfehler* (*Bindefehler*, *Trennfehler*), bestimmt wird. Stellt sich das Verhältnis der erhaltenen *Textzeugen* (↗ *Überlieferung*) und ihrer mit den Methoden der ↗ *Textkritik* erschlossenen Vorstufen bis zur Ausgangsstufe (Original oder ARCHETYP<sub>1</sub>, mit dem die Spaltung der Überlieferung begann und der das Ziel einer rekonstruierenden ↗ *Edition* ist) als eine klar bestimmbare Abfolge von Verzweigungen dar („geschlossene“ oder „vertikale“ Überlieferung), dann liefert das Stemma die Grundlage für die Feststellung dessen, was als überliefert anzusehen ist (RECENSIO) und was davon ↗ *Authentizität* beanspruchen darf („Examinatio“). Voraussetzung für die Rekonstruktion von Stemmata ist, daß ein Kopist immer nur eine einzige Vorlage benutzte, die allenfalls passagenweise (z. B. bei Blattverlusten, Auslassungen) durch eine andere ersetzt werden konnte (einmaliger oder mehrmaliger Vorlagenwechsel). Stellt man fest, daß ein überlieferter Text Lesarten mehrerer älterer Überlieferungszeugen mischt („offene“ oder „horizontale“ Überlieferung), dann nimmt man an, daß der Kopist eine zweite oder mehrere Vorlagen gleichzeitig benutzt oder systematisch nachvergleichen hat (KONTAMINATION). In solchen Fällen hat das Stemma nur Hilfsfunktion für die Feststellung des Ursprünglichen; es kann eine Vorstellung von der Zusammengehörigkeit der Textzeugen und vom Überlieferungsverlauf vermitteln und z. B. die Position der (in der Regel nicht nach stemmatischen Gesichtspunkten, sondern nach ihrer Textqualität gewählten) LEITHANDSCHRIFT veranschaulichen, die als Grundlage für den Wortlaut des edierten Textes dient.

(2) Für die in der Regel autographe (↗ *Handschrift*) oder zumindest autornahe Überlieferung neuzeitlicher Texte veranschaulicht das Stemma die Genese eines Textes von den einzelnen Vorstufen bis zu dem vom Autor als endgültig deklarierten Text (↗ *Autorisation*).

**WortG:** Aus griech. στέμμα [stémma] ‚Kranz‘ (von στέφειν [stéphein] ‚umwinden‘, ‚bekränzen‘), lat. *stemma* ‚Kranz um die Ahnenbilder‘, übertragen ‚Ahnentafel‘, ‚Stammbaum‘. In dieser Bedeutung als Verweislemma auf ‚Stamm, Lat. *Stemma*, der Stamm-Baum, die Genealogie, das Geschlechts-Register“ 1744 bei Zedler (39, 1060) gebucht, ebenso bei Adelung <sup>3</sup>1808 (4, 279). Als textkritischer Fachterminus seit der Mitte des 19. Jhs. in der Klassischen Philologie (Timpanaro, 45), in der germanistischen Fachsprache wohl erst im Gefolge der von J. Bédier 1928 ausgelösten Diskussion gebraucht (z. B. bei Baesecke 1930, IV). Davon abgeleitet *Stemmatik* ‚die Lehre von den Abhängigkeitsverhältnissen der Handschriften‘ (Maas, 26).

Georg Baesecke: Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums. Halle 1930. – Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Hg. v. Georg Wissowa u. a. 2. Reihe. Bd. 6. München 1929, Sp. 2330f.

**BegrG:** Als erster versuchte J. A. Bengel 1725 in der Textkritik des Neuen Testaments die Abhängigkeitsverhältnisse der Handschriften zu bestimmen und in einer ‚tabula genealogica‘ zusammenzufassen, die man später *stemma codicum* nannte. C. G. Zumpt führte 1826 als bemerkenswerte technische Neuerung das erste Stemma (codicum) in seiner Ausgabe des Curtius Rufus ein (Timpanaro, 43–45). Der Begriff setzte sich unter den Synonyma wie dem von J. N. Madvig 1833 und F. W. Ritschl 1837, in der Germanistik z. B. von Heinrici (1893, XXIX) benutzten deutschen Wort *Stammbaum* durch: Ritschl wies als erster jeder einzelnen Handschrift im Stemma ihren genauen Platz zu (Timpanaro, 47). K. Lachmann, mit dessen Namen die genealogische Methode verbunden ist, hat selber den Terminus nicht benutzt und auch nie ein Stemma gezeichnet. P. Maas



(Maas, 7 und 26) gebrauchte in seiner klassischen Darstellung der Textkritik zunächst *Schema* (<sup>1</sup>1927), später (seit <sup>2</sup>1950 in einem 1937 verfaßten Anhang) ebenfalls *Stemma*.

Emil Heinrici (Hg.): Hartmann von Aue. Iwein. 2. Teil. Halle 1893.

**SachG/ForschG:** Die Voraussetzung für die Einführung des Stemmas war die durch F. A. Wolf und Lachmann systematisch betriebene Technik der ‚Recensio‘, des Vergleichs der gesamten Überlieferung, sowie das Ansetzen erschlossener und mit griechischen Siglen bezeichneter Vorstufen von erhaltenen Handschriften durch Ritschl und Wolf, die auch zuerst den Ausdruck *Textgeschichte* gebrauchten (Timpanaro, 46). Die stemmatische oder genealogische Methode wurde in der 1. Hälfte des 19. Jhs. zur gleichen Zeit ausgebildet wie die vergleichende und rekonstruierende Methode in der Sprachwissenschaft, die um 1850 zur Stammbaum-Theorie A. Schleichers führte (ebd., 73–77). Gegen Ende des 19. Jhs. setzte die Kritik an der stemmatischen Methode ein; sie wurde bei kontaminierter Überlieferung für ungeeignet gehalten (Maas, 30) und von J. Bédier (1928) in seiner prinzipiellen Kritik an der Prävalenz zweigeteilter Stemmata mit der Forderung verbunden, auf jede Recensio zu verzichten und sich an eine Leithandschrift zu halten. Der Wert des Stemmas für die Darstellung der Abhängigkeitsverhältnisse wurde jedoch nicht prinzipiell in Frage gestellt, denn die Benutzung mehrerer Vorlagen ist in der mittelalterlichen Kopierpraxis als ungewöhnlich anzusehen (Timpanaro, 149), auch wenn sie dem mehrere Handschriften vergleichenden Philologen als etwas Vertrautes erscheint.

Die neuere germanistische Forschung hat den Wert des Stemmas betont: für die neugermanistischen Editionen (vgl. Martens/Zeller 1971, 433; Register, s. v.) wie die altgermanistischen (vgl. Bein 2000, 84–92). Für die überlieferungskritische bzw. textgeschichtliche Edition und bei hochkomplexen Überlieferungsverhältnissen wie den Predigten Meister Eckharts (‚Deutsche Werke‘, Bd. 4, Lfg. 1–4, hg. v. G. Steer, 1997) wird es für unverzichtbar gehalten; für die höfische Epik wird es insofern relativiert, als die in

Autornähe ausgebildeten Fassungen die Grenze für das stemmatische Verfahren bilden und das Verhältnis zwischen hypothetischem Ursprungs- bzw. Autortext und den Fassungen „sich einer stemmatologischen Bestimmung widersetzt“ (Bumke 1996, 32); die Fassungen selbst jedoch haben in der Regel je für sich „eine geschlossene Texttradition“ (ebd., 81) und lassen sich als „kritische Fassungstexte“ „fast überall“ mit stemmatischen Verfahren erschließen (ebd., 48). Objektivere Methoden der Recensio, bei denen das Stemma aus dem quantitativen Vergleich sämtlicher Varianten resultiert, wurden nach mißglückten Versuchen von H. Quentin in jüngster Zeit mit Hilfe von computergestützten Verfahren mit beachtlichen Ergebnissen von P. Robinson erprobt. Die Forschungsgeschichte ist aufgearbeitet u. a. durch Pasquali, Timpanaro, Stackmann.

**Lit:** Joseph Bédier: La tradition manuscrite du Lai de L'Ombre. Réflexions sur l'art d'éditer les anciens textes. In: Romania 54 (1928), S. 161–196, 321–356. – Thomas Bein: Die mediävistische Edition und ihre Methoden. In: Nutt-Kofoth u. a. 2000, S. 81–98. – Joachim Bumke: Die vier Fassungen der ‚Nibelungenklage‘. Berlin, New York 1996. – Paul Maas: Textkritik [<sup>1</sup>1927, <sup>2</sup>1950, <sup>3</sup>1957], Leipzig <sup>4</sup>1960. – Gunter Martens, Hans Zeller (Hg.): Texte und Varianten. München 1971. – Jan-Dirk Müller: Die ‚Vulgatfassung‘ des Nibelungenliedes, die Bearbeitung \*C und das Problem der Kontamination. In: Das Nibelungenlied, Hg. v. John Greenfield. Porto 2001, S. 51–77. – Rüdiger Nutt-Kofoth u. a. (Hg.): Text und Edition. Berlin 2000. – Giorgio Pasquali: Storia della tradizione e critica del testo. Florenz <sup>2</sup>1952. – Henri Quentin: Essais de critique textuelle (ecdotique). Paris 1926. – Peter M. W. Robinson: Computer-assisted stemmatic analysis and ‚best-text‘ historical editing. In: Studies in stemmatology, Hg. v. Pieter van Reenen und Margot van Mulken. Amsterdam 1996, S. 71–103. – Karl Stackmann: Mittelalterliche Texte als Aufgabe. In: Fs. Jost Trier, Hg. v. William Foerste und Karl Heinz Borch. Köln, Graz 1964, S. 240–267. – Georg Steer: Textgeschichtliche Edition. In: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung, Hg. v. Kurt Ruh. Tübingen 1985, S. 37–52. – Sebastiano Timpanaro: Die Entstehung der Lachmannschen Methode. Hamburg <sup>2</sup>1971.

Kurt Gärtner